

nicht vergessen hat, welche Rolle in der amerikanischen Öffentlichkeit die Propaganda über die Religionsfreiheit in der Sowjetunion während der Zeit der Allianz gegen Deutschland spielte. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat daher allen Grund, auf der Hut zu sein, um sich nicht von einer sowjetophil beeinflussten kirchlichen Öffentlichkeit überspielen zu lassen, deren Instinktilogik gegenüber dem Wesen und den Machenschaften bolschewistischer Taktik bekannt ist. Erzbischof Boris hat sich schon einmal eines schwierigen Auftrags im Ausland glänzend entledigt, als er die Westberliner russische Gemeinde dem Moskauer Patriarchat erhalten konnte (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 264 f.).

Das Staatsdepartement suchte einen Ausweg, indem es vorschlug, gegen die Zulassung eines russischen Geistlichen für die seelsorgerische Betreuung *sowjetischer* Staatsbürger in den Vereinigten Staaten den Assumptionisten-Pater Dion in die Sowjetunion einreisen zu lassen. P. Dion erhielt das Visum, trat aber die Reise nach Moskau nicht an, da man befürchtete, daß ihm die Sowjets unter Hinweis auf das amerikanische Verhalten gegenüber dem Erzbischof Boris das Betreten Moskaus verwehren würden (KNA, 14. 12. 1955). Schließlich erteilte das Staatsdepartement am 4. 11. 1955 für Erzbischof Boris und seinen Sekretär A. F. Schischkin die Einreiseerlaubnis; aber die Visa wurden kurz darauf wieder annulliert. In einer Note vom 12. 11. wies das Staatsdepartement darauf hin, daß Boris ein Visum auf *unbestimmte* Zeit — wie es die Sowjets wünschten — nicht erteilt werden könne. Der Erzbischof könne die Funktionen eines Exarchen der russisch-orthodoxen Kirche in Amerika, sofern diese eine amerikanische Kirche sei, nicht übernehmen. Das Außenministerium erklärt sich lediglich bereit, dem Erzbischof einen befristeten Aufenthalt „zur Regelung legitimer kirchlicher Angelegenheiten“ zu gewähren (Neue Zürcher Zeitung, 23. 11., 14. 12. 1955; *Isvestija*, 18. 12. 1955).

Ob das Staatsdepartement hier gut — anscheinend von den unabhängigen russisch-amerikanischen Kirchenorganisationen — beraten war, erscheint sehr zweifelhaft. Vielleicht hätte sich ein wirksamer Weg gefunden, um den sowjetischen Infiltrationsversuchen zu begegnen. Die schwankende, unsichere Haltung der Regierung der Vereinigten Staaten ist für die Sowjets geradezu eine Aufforderung, ihr Ziel unbeirrt weiterzuverfolgen, bis es ihnen mit großer Wahrscheinlichkeit gelingt, der „Legitimität“ der kirchlichen Ansprüche des Erzbischofs Boris Anerkennung zu verschaffen — auf der Basis der kanonisch zweifellos berechtigten Position des Moskauer Patriarchats, vielleicht auch mit Hilfe einer gar zu ökumenisch eingestellten amerikanischen Öffentlichkeit, die nicht mehr auf Metropolit Michael, einen der sechs Präsidenten des Weltrats der Kirchen, hörte.

Während dieses ergebnislosen Notenwechsels, in dem die Sowjets eine Lappalie — den amerikanischen Botschaftsgeistlichen in Moskau — gegen eine Infiltrationsmöglichkeit weitester Perspektive — eine sowjetisch dirigierte Kirchenführung innerhalb Amerikas — auszuhandeln suchten, sekundierte ein Teil der öffentlichen Meinung Amerikas den Sowjets. Mit Genugtuung verwies die Sowjetpresse auf amerikanische Pressestimmen (New York Times), die dem Staatsdepartement vorwarfen, daß es den von Moskau unabhängigen Teil der russisch-orthodoxen Kirche in Amerika mit seinem Vorgehen unterstütze und sich in innere kirchliche Angelegenheiten mische. Die Moskauer „*Isvestija*“ (18. 12. 1955) griff diese Argumente auf und bezeichnete das Verhalten des Staatsdepartements als den „Versuch einer Einmischung in die Funktionen des Exarchen der russisch-orthodoxen Kirche in Amerika, die nicht von dieser oder jener Regierung, sondern von der obersten kirchlichen Gewalt festgelegt werden“. Daß die US-Regierung die Frage auf die fremde Staatsangehörigkeit des Erzbischofs Boris hin gerichtet hatte, wurde geflissentlich unerwähnt gelassen.

Auch „*The Christian Century*“ tat sein übriges, um die Lage des Außenministeriums gegenüber der verständnislosen Haltung eines Teils der Öffentlichkeit zu erschweren. Mit großer Sorge verfolgen die von Moskau unabhängigen Orthodoxen russischer Herkunft in Amerika die propagandistische Beeinflussung des Amerikaners, „dem es nahezu unmöglich ist, zu begreifen, daß die sowjetische Kirche, sofern sie mit der Außenwelt in organisierter Form in Berührung tritt, eine Agentur des Kommunismus ist“. „Man versuche, dem Durchschnittsamerikaner mit Berichten von den Kirchenverfolgungen in Rußland zu kommen, wenn er seine Eindrücke schildert, die er, zu Hause vor dem Fernsehapparat sitzend, vom Patriarchengottesdienst und Chorgesang hatte“ (durch das amerikanische Fernsehen wurden kürzlich die feierlichen Gottesdienste in der Moskauer Kathedrale aufgenommen).

Die Affäre mit Erzbischof Boris zeigte — auf dem kirchlichen Sektor — wieder einmal die Planlosigkeit, Unsicherheit und Desorientierung des Westens gegenüber dem zielbewußten Vorgehen der Sowjets, die sich dabei um keine öffentliche Meinung zu kümmern brauchen, die im Gegenteil stets einen Teil der westlichen Öffentlichkeit auf ihrer Seite haben. Und wie zum Hohn auf die Uneinigkeit und mangelnde Einheitlichkeit der außenpolitischen Auffassungen und Aktionen des westlichen Lagers reiste Erzbischof Boris, während ihm die amerikanischen Grenzen verschlossen waren, auf Einladung der protestantischen United Church of Canada im benachbarten Kanada umher, wo er die Freiheit der Religionsausübung in der Sowjetunion in rosigen Farben schilderte und das Lob der Sowjetregierung sang (KIPA, 19. 12. 1955).

Die Stimme des Papstes

Die Aufgaben der literarischen Kritik

Papst Pius XII. läßt es sich, wie wir aus unzähligen seiner Ansprachen wissen, angelegen sein, den verschiedensten Berufen und Ständen Richtlinien für eine gerechte und christliche Erfüllung ihrer Berufspflichten zu geben. Kürzlich hat er auch die literarische Kritik in die-

sen Kreis mit einbezogen. Die Ansprache, die er Mitte Februar vor den Teilnehmern an einer Tagung für geistliche Rezensenten in Rom hielt, stellt allerdings nur den ersten Teil dieser Richtlinien dar. Dieser erste Teil behandelt das Thema vor der subjektiven Seite, der des

Kritikers, aus, während ein zweiter Teil, der bei anderer Gelegenheit folgen soll und, wie der Heilige Vater selber ankündigte, der wichtigere sein wird, das Thema vom Objekt, vom literarischen Werk, her untersucht wird. Der vorliegende erste Teil handelt also von den beruflichen und sittlichen Anforderungen, die an den Kritiker gestellt werden müssen. Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß, was hier für die Buchbesprechung verlangt wird, ebenso für jede urteilende Berichterstattung gilt, also einen viel weiteren Kreis als nur den der Buchkritiker angeht.

Nach Begrüßungs- und Einführungsworten führte der Papst aus:

Die Beziehung zwischen Kritik und Publikum

Die Aufgabe, andere in der Wahl und Wertung ihrer Lektüre zu leiten und zu beraten, hätte keinen Sinn, wenn man nicht bei den Lesern die innere Bereitschaft voraussetzen könnte, den Rat anderer anzunehmen. Jede Mühe des Kritikers wäre daher umsonst bei Leuten, die es von vornherein ablehnen, seine Kenntnisse und seine Zuständigkeit anzuerkennen, und die folglich keinerlei Vertrauen zu seiner Person und seinem Urteil hätten. Man kann auf Leser stoßen, zu denen der Kritiker keinen Zugang hat, weil sie sich auf Grund ihrer Veranlagung oder einer falschen Erziehung verleiten lassen, ihr eigenes Urteil für absolut überlegen zu halten. Unter dem Einfluß eines solchen subjektiven Zustandes trügerischer Selbstzufriedenheit erwarten sie vom Kritiker nur die Bestätigung ihres eigenen Urteils, das ihnen als sicher und unwandelbar gilt. In diesen Fällen, die häufig durch Vorurteile auf Grund falscher ideologischer Einstellungen bestimmt werden, darf die Ablehnung einer objektiven Kritik den Kritiker nicht entmutigen, denn sie ist nur ein Beweis der psychologischen Mißbildung der betreffenden Leser. Setzt man die normale Bereitschaft des Publikums voraus, so wird der Kritiker sein Ziel um so wirksamer erreichen, je mehr er sich dessen Vertrauen zu gewinnen versteht. Dieses ist in der Tat, sozusagen, der Ausgangs- und Endpunkt jeder Kritik, ob sie nun von einem einzelnen Schriftsteller ausgeübt wird oder, und zwar in gesteigertem Maße, von einer Zeitschrift, die sie sich als kollegiale Aufgabe stellt. Wenn der Leser sich auf den Kritiker verläßt, so deshalb, weil er an dessen Wissen, Ehrenhaftigkeit und Reife glaubt, sowohl wenn er den Inhalt des Buches darlegt, wie auch wenn er die Wiedergabe durch ein begründetes Urteil ergänzt, das darum nicht zurückgewiesen werden kann. Doch auf welche Weise kann sich der Kritiker das Vertrauen des Lesers sichern? Mit anderen Worten, was ist die Aufgabe des Kritikers und was sind die rechtmäßigen Ansprüche des Publikums?

Intellektuelle Voraussetzungen beim Kritiker

Das erste Erfordernis betrifft die Befähigung des Kritikers zum Verständnis, in erster Linie also, daß er imstande sein muß, das Buch, das ihm vorliegt, richtig zu lesen und zu verstehen. An diese Norm zu erinnern, könnte überflüssig erscheinen; aber es kommt nicht selten vor, daß man auf Rezensionen stößt, die nicht einmal dieser ersten und fundamentalen Anforderung entsprechen. Es ist klar, daß die aufmerksame, oft geduldige und mühsame Lektüre mit unvoreingenommenem Geist und im Bewußtsein, sich in bezug auf den Gegenstand auf einem hinreichend

bekanntem Grund und Boden zu befinden, durchgeführt werden muß. Darum bedarf es einer vielfältigen Kultur: der besonderen Kenntnis der bestimmten Disziplin, der die Publikation angehört, und einer bemerkenswerten allgemeinen Bildung, die es dem Kritiker möglich macht, das Werk in seiner Zeit zu verstehen und es sich im Zusammenhang der Gedankenströmungen, die in ihm vorherrschen, vorzustellen.

Doch das bloße intellektuelle Wissen genügt noch nicht, denn der Kritiker ist mehr als einfacher Berichterstatter: er muß ein Urteil abgeben können, und um das zu tun, bedarf er besonderer natürlicher und erworbener geistiger Fähigkeiten.

Der Kritiker muß in erster Linie die Fähigkeit besitzen, zu urteilen und zu werten, d. h. das besondere Wissen und die allgemeine Bildung auf den vorliegenden Gegenstand in wohlwogener Weise anzuwenden. Für diese Anwendung braucht er einen offenen Blick, geistige Wendigkeit, Feinfühligkeit und Verständnis für die obenerwähnten Zusammenhänge und Geschicklichkeit im Erkennen von Irrtümern, Lücken und Widersprüchen. Auf die leidenschaftslose Erwägung der Fürs und Widers folgt als Begrenzung und Unterscheidung das Ja oder Nein im einzelnen Fall. Erst dann kann die Kritik ihre endgültige Form erhalten und zur Veröffentlichung vorgelegt werden.

Charakterliche Voraussetzungen

Aber die Anwendung der erwähnten geistigen Fähigkeiten ist dem Einfluß des Willens, der Sensibilität und des Charakters unterworfen, hinsichtlich deren andere wichtige Anforderungen an den Kritiker gestellt werden müssen. Um zu verhindern, daß Wille und Sensibilität in negativem Sinn auf das kritische Urteilsvermögen einwirken, muß er sich vor allem die größtmögliche Objektivität auferlegen und daher dem Autor mit einem Gefühl des Wohlwollens und Vertrauens begegnen, bis positive, bestimmte und gewichtige Gründe ihm ein umgekehrtes Verhalten nahelegen. Ein Kritiker, der gewohnheitsmäßig Zorn und Erregung unterworfen ist, dürfte die Feder nicht einmal in die Hand nehmen. Adel des Charakters und Güte des Herzens sind immer die beste Rüstung in jedem Kampf, also auch bei der Kritik, wenn Ideen und Meinungen aufeinanderstoßen; natürlich dürfen Adel und Güte nicht mit der Naivität und Leichtgläubigkeit des Kindes verwechselt werden, das noch keine Menschenkenntnis und Lebenserfahrung hat. Mit den erwähnten Gaben und Anlagen kann der Kritiker mehr oder weniger reich ausgestattet sein, aber keinesfalls und in keiner Weise darf es ihm an Nüchternheit, Unbestechlichkeit, Charakterfestigkeit mangeln. Weder um dem Autor noch dem Verleger, noch dem Publikum zu gefallen — das oft launenhafte Sympathien und Antipathien hegt —, noch auch um seinen eigenen Neigungen zu folgen, darf der Kritiker gegen eigenes Wissen und Gewissen und gegen die objektive Wahrheit eine falsche Kritik schreiben: falsch durch eine verkehrte Interpretation des Irrtums und der Gefährlichkeit, die eine Schrift darstellen mag, oder durch absichtliches Übergehen von Gesichtspunkten, die sich ehrlicher Weise nicht verbergen lassen. Auf jeden literarischen Kritiker müßte man das Zeugnis anwenden können, das die geschworenen Feinde des Erlösers ihm heuchlerisch und doch der Wahrheit gemäß ausstellten, als sie ihn mit der Frage fangen wollten:

„Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?“ „Meister“, sagten sie, „wir wissen, daß du wahrhaftig bist und den Weg Gottes gemäß der Wahrheit lehrst. Du kümmerst dich um niemand, denn du siehst nicht auf das Ansehen der Menschen“ (Mt. 22, 16).

Die Charakterfestigkeit eines Kritikers zeigt sich besonders, wenn er ruhig und furchtlos sein eigenes Urteil veröffentlicht und dann verteidigt, wenn es angegriffen wird, selbstverständlich immer streng im Rahmen der Gerechtigkeit. Wie ein Richter, der nicht den Mut hätte, das Gesetz zu verteidigen, von seinem Amt zurücktreten müßte, so müßte das auch der Kritiker, dem ein ruhiges Leben über die Wahrheit ginge. Doch muß die Festigkeit sich stets davor hüten, als Arroganz aufzutreten, als bestünde schon von vornherein ein Privileg auf Wahrheit zugunsten des Kritikers gegen den Autor. Beide unterstehen dem gleichen Gesetz des Dienstes an der Wahrheit, an das sie gebunden sind; nur daß der Kritiker sich außerdem noch ausdrücklich die Pflicht auferlegt, ihr mit größter Treue zu dienen. Jedenfalls müßten sowohl der Autor wie der Kritiker wissen, daß über ihnen immer die Wahrheit steht. — Eine ungerechte Kritik ist, wie es der Ausdruck besagt, nicht nur ein Irrtum des Verstandes, sondern stellt ein wirkliches Unrecht gegen den Autor dar, der dadurch in seinem Ruf und nicht selten auch in seinen rechtmäßigen Interessen geschädigt werden kann; in diesem Fall besteht für den Kritiker eine eindeutige Pflicht zum Widerruf. Andererseits dürfte eine gerechte und begründete Kritik vom Kritiker nicht ängstlich zurückgezogen werden, wie heftig auch die Reaktion der Gegner sein mag; das würde einen bedauernswerten Mangel an Charakter und Mut darstellen und würde das so notwendige Vertrauen des Publikums untergraben, das mit gutem Recht verlangt, daß der Kritiker zu seinem Wort steht, wo es der Wahrheit gemäß geändert worden ist.

Kritik am Werk — nicht am Autor

In einem zweiten Abschnitt ergänzt der Heilige Vater diese Grundsätze, die er die allgemeinsten für alle Kritiker und jede Kritik nennt, durch einige klassische Regeln: Tacitus' „sine ira et studio“ und das alte Sprichwort „verbum oris est verbum mentis“. Von diesem letzteren sagt der Papst, es sei einigermaßen schwierig zu verstehen, und fährt dann fort:

Die offenkundigste Bedeutung ist folgende: das äußere Wort erhält seinen Sinn und Gehalt von inneren Gedanken. Wer daher den Geist des Autors kennenlernen will, höre auf seine Worte, und wo keine positiven Gründe vorliegen, daran zu zweifeln, halte er sich an diese als an die natürlichen Zeugen des innersten Herzens. In dieser Hinsicht dürfen die Person des Autors, sein Leben und seine Neigungen nicht den Ausgangspunkt der kritischen Untersuchung bilden, sondern das Werk und was in diesem ausgedrückt ist. Doch das zitierte Wort mahnt den Autor auch, daß er auf Grund seiner Worte beurteilt werden wird, die daher seine Ideen und Gefühle getreu wiedergeben müssen. Wenn diese richtig sind, wird er alles tun, um diese seine rechte Mentalität zum Ausdruck zu bringen, übrigens auch im Bewußtsein, daß es nicht leicht ist, auf die eine Weise zu denken und auf die andere zu schreiben, daß es vielmehr sehr schwer ist, die innersten Gedanken zu verbergen, ohne daß es sich so oder so durch

diese oder jene Nuance verrät. Die Maxime stellt also für den Schriftsteller eine Ermahnung zur Aufrichtigkeit dar. Dem Kritiker hingegen zieht sie die Grenzen des Untersuchens und Urteilens. Er muß sich an die klare objektive Bedeutung des Geschriebenen halten, da es seine strikte Aufgabe ist, das Werk und nicht den Autor zu beurteilen . . . Der Kritiker muß von der Voraussetzung ausgehen, daß die gesagten oder geschriebenen Worte einen Sinn in sich selbst haben und daß sie in erster Linie dem Publikum in diesem objektiven Sinn übergeben werden. Und eben diesen hat der Kritiker zu beurteilen. Ist er richtig, so wird er ihn so nennen, auch wenn er aus anderen Quellen (und vielleicht sogar aus dem Werk selber) schließt, daß die persönlichen Ideen des Autors damit nicht übereinstimmen. Wenn der objektive Sinn der Worte dagegen einen Irrtum oder etwas Falsches enthält, so ist es Pflicht des Kritikers, darauf aufmerksam zu machen, auch wenn er Grund hat, anzunehmen, daß die subjektive Denkart des Autors eine andere, korrekte ist. Eine gerechte und wohlwollende Kritik wird in solchen Fällen diese relative Korrektur an den Worten in Anbetracht der Person des Autors andeuten können; aber der objektiv irrige Sinn wird dadurch nicht aufgehoben.

Als dritten klassischen Ausspruch führt der Papst das Augustinus zugeschriebene Wort an: „Super omnia autem caritas“. Dazu führt er aus:

Theoretisch ist es klar, daß es keinen objektiven Widerspruch zwischen *veritas* und *caritas* geben kann, wenn man unter diesem Wort die Sorge um das wahre Wohl des Nächsten und das Vermeiden jeder ungerechten Beleidigung versteht. Doch die Frage kehrt in einzelnen Fällen im praktischen Bereich wieder. Angenommen, der literarische Kritiker steht vor der Wahl: entweder die volle Wahrheit zu sagen, wie es notwendig wäre, aber den Autor zu kränken und ihm auch zu schaden, anscheinend zum Nachteil der Liebe; oder dem zu gehorchen, was Liebespflicht scheint, und die Wahrheit zu verschweigen, die nicht verschwiegen werden dürfte, und einen ernstlichen Irrtum zu übergehen. Dann fragt sich der Kritiker, welchem der beiden Verfahren er den Vorzug geben soll. Seine Unruhe wächst, wenn er die göttlichen Gebote befragt, in denen die Ehrfurcht vor der Wahrheit und vor der Liebe aufs höchste und gleichermaßen empfohlen wird . . . Wie wird es ihm gelingen, in seinem Denken und vor seinem Gewissen diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen? Das „Fundament“ von allem ist „die Wahrheit“; das „Ziel“ und die „Krönung“ von allem ist „die Liebe“. Das Fundament muß unerschüttert bleiben, sonst stürzt alles zusammen, auch die „Krönung“ und „Vollendung“. Aber das Fundament der Wahrheit genügt nicht, so wie das Fundament des Glaubens nicht genügt ohne die Liebe, von der es im Korintherbrief heißt: „die größte von ihnen aber ist die Liebe“ (1 Kor. 13, 13), ein Text, in dem sich die Maxime „*Super omnia autem caritas*“ daher auch mit analogem Sinn widerspiegelt. In nicht wenigen Fällen wird es im übrigen nicht schwierig sein, den rechten Mittelweg zu finden, wenn sich der Kritiker dessen bewußt bleibt, daß das Gebot der Liebe ihn nicht nur gegenüber dem Autor, sondern auch gegenüber dem Leser verpflichtet. Er wird immer eine Gelegenheit finden, um gefährlichen Mißverständnissen beim Leser vorzubeugen und zugleich dem Autor gegenüber mit Takt vorzugehen.